Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk. durch die Briefträger frei ins Haus 1,15 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 13. Nebra, Mittwoch, 15. Februar 1899 12. Jahrgang.

Eine internationale Armee für China

wird von einem Berliner Blatte in Vorschlag gebracht. Auf den ersten Blick erscheint diese Forderung abenteuerlich, aber dieser Eindruck verschwindet immer mehr, je eingehender man sich mit der Frage beschäftigt.

Die Kolonien der Staaten Europas sind auf verschiedene Erdteile verteilt, in China aber sind die Mächte gleichmäßig interessiert und vor Aufgaben gestellt, die sie eine lange Reihe von Jahren beschäftigen werden. Trotz gelegentlicher Reibungen ist die Einsicht durchgedrungen, daß die Europäer nur durch Eintracht Großes erringen können, daß sie aber Erlangtes verlieren müssen, wenn einzelne aus Mißgunst oder blinder Habsucht den anderen Schwierigkeiten bereiten oder gar auf die Seite der chinesischen Regierung treten.

Die Erkenntnis mußte schon durch die zweifelhafte Stellung Japans nahe gelegt sein, sie ist in neuester Zeit unabweislich aufgedrängt worden durch den gewaltigen Aufstand in China, der jetzt schon sechs Provinzen mit 150 Millionen Einwohnern überflutet. Die Regierung in Peking ist ratlos, sie verfügt über „Flotten", die nur in ihrer Einbildung existieren, zur Täuschung des noch ruhigen Teils des Reiches und ordnet den Aufmarsch vieler Armeekorps an, die nur auf dem Papier vorhanden sind. Die Rebellion hat viele Ziele, darum strömen ihr viele Menschen zu: die Feinde der Ausländer, wie die Gegner der Mandschu-Dynastie, Reformfreunde, die den Kaiser gegen die regierende Tante schützen wollen, wie die Opfer der Mandarinen-Habsucht. Die Aufständischen verbrennen Missionshäuser und Missionare, sie enthaupten in eroberten Städten alle kaiserlichen Beamten. Englische und russische Offiziere haben mit chinesischen Truppen eine Anzahl Forts besetzt, jene am Jangtsekiang, diese bei Peihо. Bei fortschreitender Anarchie im Reiche werden diese Offiziere durch ihre Truppen gefährdet sein. Rußland wird sich nicht beeilen, dem zunächst bedrohten Thale des Jangtsekiang, dem britischen Einflußgebiete, Hilfe zu bringen, zumal da es sich im Rücken bedroht fühlen würde durch Japan. Die 60- bis 80 000 russischen Soldaten sind unentbehrlich in dem ungeheuren Gebiet der Mandschurei zu Transport-, Bau- und Schutzzwecken der Eisenbahnen. In Peking befinden sich kleine Abteilungen deutscher, englischer, russischer, französischer amerikanischer und japanischer Truppen, denen nächstens auch ein Fähnlein Italiener sich anschließen wird. Diese internationale Wehr ist zu schwach, um einer Woge Rebellen, die auch gute Gewehre und Geschütze haben, Halt zu gebieten. Aber sie vertritt den Gedanken und bietet im kleinen das Bild einer europäischen Armee, die im großen natürlich gedacht werden muß, als bestehend aus geworbenen Asiaten unter europäischen Offizieren.

Es braucht nur daran erinnert werden, daß in den fünfziger Jahren die Taiping-Rebellen alles niedergeworfen haben, bis die Westmächte wegen Gefährdung ihrer Handelsinteressen ihre Flotten-Kommandanten in den chinesischen Gewässern beauftragten, chinesische Truppen zu sammeln, sie ausbilden und von europäischen Offizieren in den Kampf führen zu lassen, chinesische Flotten für die Flüsse zu organisieren und zu bemannen. In zwei Jahren, vom Februar 1862 bis Juli 1864, war die Rebellion bezwungen bis auf die Dunganen, die moslemitischen Bewohner der an die Mongolei grenzenden Provinzen Kansu und Schansi, die einige Jahre später unterworfen worden sind.

Eine europäische Armee in China ist nicht nur zur Abwehr der Rebellen, sondern auch zum Schutz des Eisenbahnbaus und -Betriebs wie des Handels erforderlich, sie wird für jede der beteiligten Mächte verhältnismäßig geringe Kosten verursachen, während die Absendung größerer Truppenkörper aus der Heimat ungeheure Opfer erfordern würde. Der Einstellung von Chinesen würde die von Mannschaften, die in Sibirien, der Mongolei, in Indien und anderen Teilen Mittel-Asiens geworben wären, vorzuziehen sein. Eine europäische Streitmacht würde das Zusammenhalten der Mächte in Ostasien fördern und auch als Gegengewicht gegen die versammelten russischen Truppen und die japanische Landarmee zweckmäßig sein. Sie würde der Kultur im allgemeinen dienen.

Allerdings würde es sehr schwierig sein, die Frage zu entscheiden, in welche Hände die Führerschaft dieses Heeres gelegt werden solle. Diejenige Großmacht, welche über ein Instrument in China verfügt, wie es die gedachte Armee sein soll, hätte unbedingt das Obergewicht. Aber gerade für die . . . Abrüstungskonferenz wäre die Lösung einer solchen eminent praktischen Frage eine dankbare Aufgabe. Ihre Lösung würde zeigen, daß auch die Diplomatie Fortschritte macht und sich nicht nur aus den herkömmliche Minieren und Gegenminieren beschränkt.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag beendete am Freitag die erste Beratung des Reichsbankgesetzes und verwies die Vorlage an eine Kommission. Abg. v. Kardorff (freikonf.) betonte seinen bimetallistischen Standpunkt und beleuchtete von diesem aus die Vorlage. Abg. Fischbeck (frs. Vp.) erklärte, seine Partei sei mit den grundlegenden Bestimmungen der Vorlage einverstanden und werde auch einem Antrage auf Verlängerung des Bankprivilegiums zustimmen. Die Abgg. Hahn (wild) und Liebermann v. Sonnenberg (Antis.) sprachen sich für die Verstaatlichung der Reichsbank aus.

Am 11. d. steht auf der Tagesordnung die folgende Interpellation der Abgg. Graf Kanitz und Gen.:

„Ist der Herr Reichskanzler bereit, über den Stand der Verhandlungen zur Regelung der handelspolitischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und den Ver. Staaten von Nordamerika Auskunft zu geben?"

Staatssekretär v. Bülow erklärt sich bereit, die Interpellation sofort zu beantworten.

Zur Begründung derselben führt

Abg. Graf Kanitz (kons.) aus: Im Vordergrunde des allgemeinen Interesses steht nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen alten Welt die Entwickelung der Zollpolitik der Ver. Staaten. Vom absoluten Freihandel sind dieselben übergegangen zu dem extremsten Protektionismus; sie treiben eine gielbewußte und rücksichtslose Tarifpolitik. Die Trust-Unternehmungen haben es verstanden, auf eine immer weitergehende Verschärfung der Zölle hinzuwirken, bis schließlich im Sommer 1897 der Dingley-Tarif in Kraft trat. Die Hoffnung, daß dieser nur kurze Zeit bestehen werde, hat sich als irrtümlich erwiesen; in absehbarer Zeit können wir auf ein Nachgeben der Ver. Staaten nicht hoffen. Meine Freunde haben wiederholt auf ein schärferes Vorgehen gegen Amerika hingewirkt. Der frühere Staatssekretär v. Marschall hat auch seiner Zeit eine Protestnote nach Washington wegen der Differenzierung des deutschen Zuckers gerichtet, an deren Schluß die Kündigung des Meistbegünstigungsvertrages in Aussicht gestellt wurde. Eine solche Kündigung ist aber jetzt gar nicht mehr möglich, denn Amerika hat sich über die Meistbegünstigung durch die Bevorzugung Frankreichs einfach hinweggesetzt. Damit ist der Meistbegünstigungsvertrag null und nichtig geworden, und wir haben das Recht, auf die Einfuhr aus den Ver. Staaten die Sätze unseres Generaltarifes anzuwenden. Wir müssen jedenfalls Vorsorge treffen, daß nicht unserer heimischen Industrie das Absatzgebiet durch die amerikanische Einfuhr beschränkt werde.

Staatssekretär v. Bülow: Im Hinblick auf die noch nicht abgeschlossenen Verhandlungen und die Schwierigkeiten, die aus einer vorzeitigen Veröffentlichung entstehen können, sind die verbündeten Regierungen nicht in der Lage, sich ausführlich über diese Verhandlung zu äußern. Ich kann aber über die Grundlagen derselben folgendes mitteilen: Unsere handelspolitischen Beziehungen zu Amerika regeln sich durch das vom Vorredner erwähnte Abkommen mit der Meistbegünstigungsklausel. Diese haben wir unserseits stets streng innegehalten. Amerika aber nimmt die Selbständigkeit für seine Zollverhältnisse in Anspruch. Gegenstand unserer Beschwerden sind die Differenzierung unseres Zuckers und die Tonnengebührtage. Auf unsere Beschwerde haben die Ver. Staaten sich bereit erklärt, über die Zollaufschläge zum Zucker neue Erwägungen anzustellen. Bezüglich der Tonnengebührtage ist Aussicht vorhanden, daß Amerika seine Gesetzgebung ändern wird. Wir sind ferner bemüht, uns dieselben Vorteile zu sichern, die Frankreich und der Schweiz von den Ver. Staaten zugestanden sind. Wir haben die begründete Zuversicht, daß es zu einer für beide Teile befriedigenden Einigung kommen wird.

Auf Antrag des Abg. Lieber (Zentr.) tritt das Haus in eine Besprechung der Interpellation ein. — Derselbe führt aus: Angesichts des Schwebens der Verhandlungen müsse sich der Reichstag einstweilen bescheiden. Zweifellos gebe es niemand im Hause, niemand in Deutschland, der nicht in Hinsicht auf die Auffassung unserer Regierung über unser Meistbegünstigungsrecht gegenüber Amerika durchaus hinter unserer Regierung stehe. Redner verweist dann noch auf die fragwürdige Handlungsweise der amerikanischen Zollbehörden, so in bezug auf Legalisierung von Rechnungen über aus Deutschland importierte Ware. Weiter berührte Redner aber auch noch die von Amerika aus über Deutschland ausgestreuten Märchen betreffs der Philippinen und der Samoa-Angelegenheit und ist überzeugt, daß der Staatssekretär, worum er ihn bitte, auch über diese politischen Fragen befriedigende Auskunft geben könne.

Abg. Fürst Bismarck: Die ganze Handelspolitik und ihre Förderung ist eben eine Vertrauenssache. Wir wollen jedenfalls die Regierung und den verantwortlichen Leiter der auswärtigen Politik unseres vollen Vertrauens verschern. Ueber eins von beiden aber muß eine Einigung erzielt werden: ob es bei dem Abkommen von Sarratoga von 1891 verbleiben soll, oder ob die sei 1898 herrschende Auffassung der Amerikaner fernerhin Geltung haben soll.

Staatssekretär v. Bülow: Ueber unsere Haltung während des Krieges zwischen Spanien und Amerika habe ich bereits früher erklärt, daß sie eine durchaus neutrale und loyale gewesen ist. Wir haben nur unseren Handel und die Interessen der Deutschen im Auslande schützen wollen. Lediglich zu diesem Zwecke haben wir unsere Schiffe nach Manila entsendet, und diese Maßnahme hat sich als außerordentlich nützlich erwiesen. Wir haben auch in Manila jene Grundsätze streng zu wahren gewußt. Was in ausländischen Blättern Gegenteiliges gesagt worden ist, ändert daran nichts. Wenn nun gar behauptet wird, wir hätten die Tagalen unterstützt, um unsere Absichten auf die Philippinen durchzusetzen, so ist das eine dreiste Erfindung. Die Behauptung, daß der deutsche Konsul in Hongkong den Filipinos nun gar Waffen geliefert habe, ist eine der seltesten Enten, die ich je aus einem trüben Pfuhl habe aufsteigen sehen. Während des ganzen Krieges haben sich unsere Beziehungen zu den Ver. Staaten auf dem Wege gegenseitiger Kourtoisie bewegt. Ich kann weiter erklären, daß wir keinen Anlaß gehabt haben, über das Verhalten der Regierung der Ver. Staaten uns zu beklagen. Wir haben den Amerikanern ihre Siege nicht mißgönnt, auch nicht die Frucht dieser Siege. Wir haben aber auch Spanien unsere Sympathie nicht verlagt. Von gewissen Preßorganen sind aber meine früheren Aeußerungen über Spanien in perfider Weise entstellt worden, um Mißstimmung gegen uns in Amerika zu erregen. Unsere Beziehungen zu Amerika haben verschiedene Bande, deren wichtigstes das wirtschaftliche ist. Diese Bande werden wir nicht zerreißen lassen. Ich hoffe, daß auf der Basis voller Reziprozität unsere Beziehungen zu Amerika immer ruhige, sichere und freundliche sein mögen.

Nachdem noch die Abgg. Richter, Rösicke, Frhr. Heyl zu Herrsheim Münch-Ferber und Brömel zur Sache gesprochen, schließt die Besprechung. Die Interpellation ist damit erledigt.

Preußischer Landtag.

Am Freitag wurde im Abgeordnetenhause die Besprechung der Interpellation Szmula betr. den ländlichen Arbeitermangel fortgesetzt und in Verbindung damit über den Antrag Gamp (freikonf.) verhandelt, welcher dasselbe Thema betrifft. Finanzminister v. Miquel erklärte, die Regierung erkenne den Notstand an und sei bereit, alles zu thun, was in ihren Kräften stehe, um der Not abzuhelfen. Die Leutenot werde hervorgerufen durch die Notwendigkeit intensiverer Bewirtschaftung, die größere Saisonarbeit, besonders in der Zuckerindustrie, die kolossale Zunahme an Staats-, Provinz- und Kommunalbauten, besonders von Eisenbahnbauten, durch die deutsche Wanderlust, die Sucht nach Ungebundenheit, die zu frühe Selbständigwerdung der Arbeiterjugend u. s. w. Gegen die Eisenbahnbauten lasse sich schwer etwas machen, denn die Interessenten wollen ihre Eisenbahn so schnell wie möglich haben, höchstens könne man daran denken, den Bau während der Ernte auszusetzen. Sehe man von einer Einschränkung der Freizügigkeit ab, so werden diese Maßnahmen auf dem Gebiete der Schule und einer Stärkung der väterlichen und dorfnundschaftlichen Gewalt anzustreben sein. Mit der Zeit hoffen wir hoffen, damit gute Resultate zu erzielen. Auf eine unbeschränkte Zulassung ausländischer Arbeiter würde die Regierung nicht eingehen können. Sie habe aber die Zulassung bereits bis auf acht Monate ausgedehnt. Ministerialdirektor Kügler erklärte, die Schulverwaltung sei bereit, den Wünschen der Landwirtschaft entgegenzukommen, so weit es ohne Schädigung der Volksbildung geschehen könne, z. B. durch Verlegung der Schulstunden. Landwirtschaftsminister Frhr. von Hammerstein betonte seine völlige Uebereinstimmung mit Herrn v. Miquel und seine Bereitwilligkeit, eine gründliche Enquete über die Entwickelung der ländlichen Arbeiterverhältnisse zu veranstalten.

Das Abgeordnetenhaus erledigte am 11. d. ohne wesentliche Debatte eine Anzahl kleinerer Etats und setzte dann die Debatte über die Leutenot auf dem Lande in Anschluß an die Besprechung der Interpellation Szmula und der Anträge der Abgg. Gamp u. Gen. (kons.) fort. Die Beratung endete mit Bewesung der Anträge an eine besondere Kommission.

Großer Bau-Unfall!

Berlin. Im Dorort Halensee stürzte am 11. d. abends infolge ungenügender Verankerung das Treppenhaus eines Neubaues ein. Dabei wurden leider vier Arbeiter, darunter der den Bau leitende Polier (der Vater des Baumunternehmers) getötet und ein fünfter schwer verletzt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Kaiser wird sich nächster Tage zum Jagdaufenthalt nach Hubertusstock begeben. Ob auch die Kaiserin ihren Gemahl dorthin begleiten wird, steht noch nicht fest; jedoch gilt es als wahrscheinlich. In dem Jagdschluß selbst werden gegenwärtig eifrige Vorbereitungen zum Empfang des hohen Jagdherrn getroffen. Der Aufenthalt dürfte sich auf sechs bis acht Tage erstrecken.

*In der Bundesratssitzung vom Freitag widmete der Vorsitzende Graf Posadowsky dem verstorbenen Grafen Caprivi einen ehrenden Nachruf. — Es ist unangenehm aufgefallen, daß im preußischen Abgeordnetenhause von dem Hinscheiden des zweiten deutschen Reichskanzlers offiziell gar keine Notiz genommen worden ist.

*Daß nicht die Erbfolge fremder Fürstenhäuser in Deutschland ein für allemal ausgeschlossen ist, bedauern mehrere Blätter und nehmen Notiz von einer Londoner Nachricht, wonach verlautet, daß der Herzog von Connaught auf die Erbfolge in Sachsen-Koburg-Gotha verzichten werde, und ferner, daß die Nachfolge an den Herzog von Albany und dessen Familie übergehe. Der Herzog von Albany ist der am 19. Juli 1884, vier Monate nach dem Tode seines Vaters geborene einzige Sohn des jüngsten Sohnes der Königin von England; seine Mutter ist eine geborene Prinzessin von Waldeck und Pyrmont.

*In der Budgetkommission des Reichstags ist am Freitag die Vermehrung der Feldartillerie mit 11 gegen 10 Stimmen, die Vermehrung der Fußartillerie mit 12 gegen 9 Stimmen angenommen worden.

*Auf die neuen 3prozentigen Reichs- und preuß. Staatsanleihen — 75 Millionen Mark deutsche 3prozentige Reichsanleihe und 125 Millionen Mark preuß. Konsols — sind nach der „Nordd. Allg. Ztg.' am Donnerstag rund vier Milliarden Mark gezeichnet worden.

*Das auffällige Erkenntnis des Dresdener Schwurgerichts gegen die Löbtauer Bauarbeiter, das gegen neun Angeklagte wegen schweren Landfriedensbruchs und versuchten Totschlags unter Ausschluß mildernder Umstände auf insgesamt 53 Jahre Zuchthaus und 8 Jahre Gefängnis erkannte, ist auf Grund einer unter Ausschluß der Oeffentlichkeit durchgeführten Verhandlung gefällt worden. Mit Rücksicht auf die große Erregung, welche diese hohen Strafen hervorgerufen haben, hat sich die sächsische Justizverwaltung entschlossen, die Urteilsgründe bekannt zu geben.

Frankreich.

*Die französische Deputiertenkammer hat die Regierungsvorlage über die Abänderung des Revisionsverfahrens, trotzdem die vorberatende Kommission sie mit großer Mehrheit abgelehnt hatte, mit 332 gegen 216 Stimmen angenommen. Dagegen gilt als sicher, daß der Senat sie verwerfen wird.

Italien.

*Das Konsulargericht in Alexandria hat thatsächlich die verhafteten italienischen Anarchisten vor das Schwurgericht in Ancona verwiesen. Die Anklage lautet aber nur auf Vereinigung zu ungesetzlichen Zwecken, woraus wohl hervorgeht, daß der angebliche Anschlag auf Kaiser Wilhelm nicht nachweisbar ist.

Spanien.

*Die Karolinen bleiben spanisch. Der Kaufvertrag mit Deutschland ist nicht zu stande gekommen. Das Wolffsche Büreau verbreitet folgende Madriber Mitteilung der spanisch-offiziösen „Agence Havas": „Die Regierung erachtet es als notwendig, daß Spanien seine Souveränetät auf den Karolinen aufrecht erhalte und auf die Kaufangebote nicht eingehe." 1886 wurde durch Schiedsspruch des Papstes Spanien der Besitz der „Karolinen" zugesprochen. Die Umstände, welche diesmal das Scheitern der Verhandlungen mit Deutschland herbeigeführt haben, sind bisher nicht bekannt.

Balkanstaaten.

*Die Albanesen machen Ernst mit ihrem Bestreben, sich dem Sultan für alle Fälle hilfreich zur Verfügung zu stellen. Der bekannte Mulla Zeka von Ipek ist zum Führer der neuen albanesischen Liga gewählt worden. Dieser habe bereits an alle Stammesältesten den Auftrag ergehen lassen, alle waffenfähigen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990215-16/fragment/page=0001

Männer für den Dienst des Sultans bereit zu halten. In den Kreisen Ipet, Djakowa, Prischtina, Prizrend, Skutari und Mitrowitza werden 15 000 Albanesen im Alter vom 20. bis zum 50. Jahre unverweilt in Tabors eingeteilt werden.

Amerika.

* Mac Kinley hat am Freitag den Friedensvertrag mit Spanien unterzeichnet.

* Die Indianerunruhen in Bolivia scheinen sehr ernster Natur zu sein und können unter Umständen das Land noch in auswärtige Verwickelungen bringen. In Valparaiso lief aus Bolivia die telegraphische Nachricht ein, daß die Gebäude der in chilenischem Besitz befindlichen Bergwerke von Corocoro (südlich von La Paz) von mehr als 1000 Indianern umzingelt und geplündert wurden. Der Direktor, seine Frau und ein Beamter suchten zu entkommen, indem sie 3000 Dollar für ihr Leben boten. Als dies Angebot abgeschlagen wurde, erschoß der Direktor seine Frau, den Beamten und sich selbst. Das Vorkommnis dürfte, wird hinzugesetzt, zu Schwierigkeiten zwischen Bolivia und Chile führen.

Afrika.

* Ein neuer Konflikt zwischen England und Frankreich wird von der Ostküste Arabiens gemeldet. Das englische Flaggschiff „Eclipse" (Admiral Douglas) sollte am Freitag nach Maskat abgehen. Es gelangte nach Bombay die Nachricht, daß der Sultan von Osman Frankreich die Verpachtung einer Kohlenstation an der Küste von Maskat versprochen habe, wogegen von seiten Englands Protest eingelegt worden ist. Man betrachtet es als bezeichnend, daß Rußland einen Konsul nach Maskat entsendet, obwohl dort kein russischer Handel besteht.

* So ganz zu Ende ist es mit der Macht des Kalifa doch noch nicht. Eine fliegende Kolonne des Obersten Kitchener fand auf einem Aufklärungsmarsch den Kalifa in fester Stellung am Ufer des Scherkela-Sees. Die Kolonne kehrte nach dem Nil zurück, ohne sich auf einen Kampf einzulassen.

Asien.

* Auf den Philippinen haben die Amerikaner am Freitag Caloocan nach einem gemeinschaftlichen Angriff der Flotte und des Landheeres genommen. Die Verschanzungen wurden glatt erobert und die Hütten der Eingeborenen niedergebrannt. Die Filipinos wurden nach einer Reutermeldung von dem Feuer der Amerikaner „wahrhaft niedergemäht". Die Verluste der Amerikaner sind gering.

* Auf den Philippinen haben nach einer Reuter-Meldung aus Washington die Gesamtverluste der Amerikaner seit dem 4. d. betragen: 3 Offiziere und 56 Mann tot, 8 Offiziere und 199 Mann verwundet. (Die hiskerigen amerikanischen Berichte erinnerten lebhaft an den „einen Kosaken" aus dem letzten russisch-türkischen Kriege.)

Von Nah und Fern.

Berlin. Das Magistratskollegium hat beschlossen, beim Oberpräsidenten darüber Beschwerde zu führen, daß auf sein Gesuch vom Mai in Sachen des Friedhofs der Märzgefallenen von der Polizeibehörde eine Antwort bisher nicht erteilt worden ist.

Krossen. Das Grab des Grafen Caprivi wurde in der Nacht zum Freitag von Dieben geschändet. Wie aus Schyren gemeldet wird, wurden die goldenen Quasten von den vom Kaiser und vom König von Sachsen gespendeten Kränzen gestohlen.

Eckernförde. Die 50jährige Jubelfeier des Sieges bei Eckernförde soll hier vom 4. bis 6. April begangen werden. Es hat sich ein Festkomitee gebildet, das in einem Aufruf die früheren Kampfgenossen zur Teilnahme auffordert. Für den Hauptfesttag, den 5. April, ist folgendes Programm vorgesehen: Feier am Grabe Theodor von Preußers, Festgottesdienst, Besuch des Süderdenkmals, Festzug durch die Stadt, Festessen, Feuerwerk auf dem Wasser an historischer Stätte, Kommers, Festvorstellung und Ball.

Kassel. Seit einiger Zeit ist der Sparkassenrendant aus Melsungen verschwunden. Jetzt hat sich herausgestellt, daß Ahrens in zwei Jahren 25 000 Mk. unterschlagen und außerdem 20 000 Mk. Schulden hinterlassen hat.

Hamburg. Eine furchtbare Explosion fand am Freitag im Metallgeschäft von Franck Sohn in der Straße bei den Hütten beim Umpacken alter Patronen und Zündhütchen statt, wobei die Geschäftsräume verwüstet und ein Arbeiter lebensgefährlich verletzt wurde.

Göttingen. Ein Pistolenduell hat Donnerstag früh zwischen zwei Studenten stattgefunden. Der Zweikampf ist jedoch unblutig verlaufen; denn nach zweimaligem erfolglosem Kugelwechsel erschien Polizei auf dem Plan und verhinderte die fernere Durchlöcherung der Luft.

Köln. In der Nacht zum Donnerstag sprang die Frau eines Offiziers von der Schiffsbrücke in den Rhein, worauf sich ihr Ehemann, ein Offizier vom Deutzer Pionierbataillon, alsbald des Mantels entledigte und sich gleichfalls über das Geländer hinweg in den Strom stürzte. Der Offizier ertrank, während die Rettung der Dame gelang. Ein Telegramm meldet, daß der Offizier Selbstmord begangen habe. Es handele sich um den Hauptmann Hammerstein, der mit seiner Frau von einer Kölner Festlichkeit heimkehrte. Als die Frau gerettet war, versuchte sie mit Gewalt sich den Händen der Brückenbeamten zu entringen und erneut einen Selbstmordversuch zu vollführen! Die Beamten verhinderten dieses und schafften die Frau ins Hospital, woselbst sie jede Auskunft über den Vorfall verweigerte. Man glaubt, daß Eifersucht die Veranlassung gegeben hat.

Sprottau. Als ein Besitzer aus Groß-Kotzenau dieser Tage in den Wald fuhr, um Holz zu verladen, entdeckte er eine von Schnee überwehte männliche Leiche. Nachdem der Schnee beseitigt worden war, wurde in dem Leichnam der Landbriefträger Landmann aus Neustädtel erkannt, der auf seinem Dienstgange von dem Schneetreiben überrascht worden und wahrscheinlich vor Erschöpfung niedergesunken ist. Sämtliche Wertobjekte, wie Uhr und Geld, wurden bei der Leiche gefunden.

Arnsberg. Ein Metzger in Langendernbach fand im Magen einer geschlachteten Kuh folgende Sachen: fünfzehn Drahtnägel, zwei Korsettknadeln, drei Stück Drahtreste, ein Stück Blei, einen Stein von 200 Gramm und mehrere kleine Geldstücke. Der Kuhmagen war trotz dieser Last vollständig gesund.

Posen. Die Leiche des seit dem 6. d. vermißten Buchdruckereibesitzers Franz Chociesznski wurde am Freitag in dem Cybina-Flusse aufgefunden. Die Leiche war durch Messerstiche schrecklich verstümmelt. Nach amtlicher Feststellung ist ein Raubmord ausgeschlossen, da alle Wertgegenstände bei der Leiche vorgefunden wurden.

Elbing. Der Bau der neuen Torpedobootsdivision ist der Werft von Schichau fest übertragen worden. Dieselbe soll eine zweite neue Division von fünf Torpedobootszerstörern bilden.

Prag. Der Flecktyphus ist in dem Vorort Lieben, wo sich die Kaserne der Prager Sicherheitswache befindet, unter der Mannschaft derselben ausgebrochen. Auch 12 Mann der Wache, die verheiratet sind und außerhalb der Kaserne wohnen, und der Polizeibezirksleiter sind am Flecktyphus erkrankt. Die noch nicht erkrankte Mannschaft ist in der Schule untergebracht, die deshalb geschlossen wurde. Man befürchtet die Verbreitung der Ansteckung in die inneren Stadtteile Prags, wo stets ungünstige sanitäre Zustände herrschen.

Paris. Ein „kleines Panama", ein Panamino, steht wieder in Paris in Aussicht und wird vielleicht den Ausbau der unterirdischen Stadtbahn für die Ausstellung in Frage stellen. Die Stadtbahn soll unter der Rue de Rivoli herlaufen, beseitigt also den großen Abzugskanal, der durch zwei kleinere Seitenkanäle ersetzt wird. Bei einer Untersuchung der Arbeiten, die der Stadtrat in Verbindung mit Präfekturbeamten angestellt, ergab sich nun nicht allein, daß Gewölbe und Seitenmauern dieser Kanäle allzu dünn waren, sondern auch, was noch viel bedenklicher ins Gewicht fällt, daß das verwandte Baumaterial minderwertig, verschiedenartig und zu weich war; statt Mühlkalksteine hatte man Ziegelsteine und weiche Bruchsteine genommen. Es fragt sich, ob diese Verwechslung, die man wohl als Betrug ansehen darf, den Unternehmern oder den unbeaufsichtigt gelassenen Arbeitern allein zuzuschreiben ist; es fragt sich ferner noch, ob diese Unterschiebung nur an den von dem Untersuchungsausschuß bezeichneten Stellen oder auf der ganzen Strecke stattgefunden hat. In letzterm Falle wäre das ganze Werk wieder von vorn anzufangen; denn eine Stadt wie Paris darf sich nicht dem Verdacht aussetzen, Kloaken zu besitzen, die den Kot durchsickern lassen und die Ansteckungsherde begünstigen.

Bern. Die Tunnelbauten in der Schweiz schreiten rüstig vorwärts. Vom Simplon wird gemeldet, daß auf der Nordseite 480, auf der Südseite 173 Meter gebohrt sind. Hier sind im Tunnel selbst über 300 Mann beschäftigt, auf den Zufahrtsstellen durchschnittlich 660 Arbeiter. Der Tunnel, dessen Gesamtlänge den Gotthard-Tunnel um 5 Kilometer übertrifft, soll in 5½ Jahren vollendet sein. Der Albula-Tunnel, der das Zentrum Graubündtens mit dem Engadin verbindet, soll im Oktober 1902 hergestellt sein; er ist ebenfalls seit einigen Monaten in Angriff genommen. Die Lage der italienischen Arbeiter am Simplon ist recht traurig. Während auf italienischer Seite alle Maßregeln getroffen wurden, das Wohlbefinden der Arbeiter nach Kräften zu sichern, steht es in Brig sehr schlimm. Ein Unterkunftsschuppen hätte mit Rücksicht auf die Jahreszeit gebaut werden sollen; einige Balken deuten das Gerippe des Baues an — das ist alles. Auch vermöchte der projektierte Bau statt 2000 Arbeiter nur 200 zu fassen. Drei Schichten von zusammen 600 Arbeitern können also täglich darin logieren — wenn er fertig ist. Die Unternehmung hat ferner einen einzigen Arzt für alle ihre Arbeiter angestellt, und der wohnt nicht einmal dort, obwohl bei der gefährlichen und schwierigen Arbeit bei Tausenden von Arbeitern ärztliche Hilfe Tag und Nacht zur Stelle sein sollte, nicht bloß in Brig, sondern an den Arbeitsstellen. Auch die Lohnverhältnisse sind kläglich.

London. Freiligraths Gattin, geb. Melos, ist am 6. d. nach dreiwöchentlichem Krankenlager in ihrem 82. Lebensjahre hier gestorben. Sie hat ihren Gatten, den 1876 verstorbenen Dichter Ferdinand Freiligrath, um fast dreiundzwanzig Jahre überlebt. Sie war ebenfalls litterarisch thätig und zeichnete sich als geschmackvolle Uebersetzerin englischer Dichtungen aus. Auch ihre älteste Tochter, Frau Käthe Freiligrath-Kroeker, hat sich durch schriftstellerische Arbeiten, Märchen und Kinderschriften bekannt gemacht und u. a. die Gedichte ihres Vaters vortrefflich ins Englische übertragen.

Stockholm. Der Polarforscher Professor Nathorst fordert das schwedische Volk auf, zu einer Expedition nach Ost-Grönland im Sommer 1899 Beiträge zu leisten. Die Expedition soll Nachforschungen nach Andree anstellen und zugleich wissenschaftliche Untersuchungen vornehmen. Sie wird aus 25 Personen, darunter vier Männern der Wissenschaft, bestehen. Die Reise wird vier Monate dauern und 70 000 Kronen kosten.

Petersburg. Der Goldminenbesitzer Monatschin hier erhielt einen Brief des Inhalts, Tungusen hätten am 15. v. dem Polizeichef mitgeteilt, daß sie am 7. v. zwischen Komo (?) und Pit im Jenisseibezirk, 150 Werst von dem Sawinschen Goldgebiet, eine Art Hütte aus Stoff und Tauwerk in der Art eines Ballons gefunden hätten; nicht weit davon hätten drei menschliche Leichname, einer mit gebrochenem Schädel, und rings herum zahlreiche, ihnen (den Tungusen) unbekannte Instrumente gelegen. Der Polizeichef ist, wie der Brief weiter besagt, sofort abgereist, um die Sache zu untersuchen. Man vermutet, daß es sich um den Andreeschen Ballon handelt.

Kiautschou. Durch die Erwerbung von Kiautschou ist bekanntlich den in China lebenden militärpflichtigen jungen Deutschen gestattet worden, im Falle der Geeignetheit als Einjährig-Freiwilliger ihr Jahr in Kiautschou abdienen zu dürfen. Den Anfang dieser Neuerung wird ein junger Hamburger machen, der als Einjährig-Freiwilliger für die Artillerie in Tsintau angenommen worden ist. Seine Eltern sind schon seit langen Jahren in Amoy ansässig; trotzdem besuchte er eine höhere Schule seiner Vaterstadt, die er mit dem Reifezeugnis für den einjährig-freiwilligen Dienst verließ.

Bombay. Die beiden Inder Brüder Dravid, die der Polizei die Mörder von Beamten verraten hatten, wurden abends aus ihrem Hause gelockt und ermordet. Die Aufregung in der Stadt ist noch durch einen Vorfall gesteigert worden, der sich in Bombay auf der Polizeistation zutrug. Mehrere Mitglieder der Bande, welche von Damodar und Chapekar, den später hingerichteten Mördern der britischen Offiziere Rand und Ayerst, gebildet worden ist, sollten gerade vernommen werden, da feuerte der jüngste Bruder Chapekars auf einen eingeborenen Polizeichef einen Revolverschuß ab, der fehlging. Chapekar rühmte sich, die Brüder Dravid getötet zu haben, und erwähnte gleichzeitig einen gewissen Ranade, der als sein Komplice verhaftet wurde.

Gerichtshalle.

Heilbronn. Wegen Majestätsbeleidigung, die er auf der Straße ausgestoßen hatte, um ein Unterkommen zu finden, ist hier ein Obdachloser zu drei Monat Gefängnis verurteilt worden. Als strafmildernd wurde betrachtet, daß er bei Begehung der That obdachlos und krank war.

Mainz. Vergeblich bemühte man sich kürzlich vor dem hiesigen Schöffengericht, der volkstümlichen Apostrophe „du Spinner" nachzuforschen und ihre Bedeutung festzustellen. Einige Burschen waren angeklagt, Militärs unter anderem dadurch beleidigt zu haben, daß sie diesen „Spinner" nachriefen. Indes, weder der Gerichtsvorsitzende, noch die Schöffen und der Staatsanwalt wußten diesen Ausdruck zu erklären. Die Angeklagten selbst meinten, daß man das Wort täglich überall hören könne; man sage eben „du Spinner!", ohne sich dabei etwas Böses zu denken. Ein als Zeuge aufgerufener Musketier verstand das Wort auch nicht zu deuten. Dagegen war ein ebenfalls auf der Zeugenbank weilender Vize-Wachtmeister der Ansicht, daß unter „Spinner" — Zuchthäusler („Lumpenspinner") zu verstehen sei. Die Angeklagten wurden, da sie sich auch sonst nicht kavaliermäßig geäußert hatten, zu je 10 Mk. Strafe verurteilt.

Posen. Wegen Polonisierung seines Namens in „Szyndler" ist vom hiesigen Schöffengericht der Wirtschaftsbeamte Anton Schindler zu 150 Mk. Geldstrafe verurteilt worden.

Wandsbek. Wegen schwerer Mißhandlung eines jungen Mädchens mit der blanken Waffe ist vom Militärgericht der Sergeant Köhnke von den Wandsbeker Husaren zu zwei Jahr Gefängnis und Degradation verurteilt worden.

Paris. Die erste Pariser Strafkammer hat wieder ein Urteil gefällt, welches Opfer des vorigen Jahres bei Le Pecqe in Südfrankreich passierten Eisenbahnunglücks betrifft. Die Paris-Lyon-Mediterranée-Eisenbahn wurde zur Bezahlung von 100 000 Frank Schadenersatz an den Marine-Infanterie-Leutnant Wilbe verurteilt, der bei dem damaligen Zusammenstoß ein Bein gebrochen hatte und wahrscheinlich den Dienst quittieren muß.

Aus der Woche.

„Es wird fortgewurstelt!" scheint jetzt allgemeines Motto zu sein. Wenn nicht der große Bezwinger Tod für „Neuigkeiten" sorgte, wäre es um die armen Zeitungen schlecht bestellt. Selten hat ein neues Jahr so lange an den Resten des vorausgegangenen zu kauen, wie das gegenwärtige. In Oesterreich und Ungarn mit ihren „Krisen", in Frankreich mit seinem endlosen und unerquicklichen Dreyfusskandal, in Spanien, das von Karlisten und Geldmangel gleichzeitig bedroht ist, — nirgends rücken die Dinge merklich vom Flecke. Zwar hat sich Sagasta als gewandtes Stehaufmännchen bewiesen, denn kein Mensch im Lande der Kastanien spricht heute noch von einer Ministerkrisis. Im Gegenteil hat sich die Beunruhigung im Lande der stolzen Hidalgos so weit gelegt, daß man den Ausnahmezustand wieder aufheben konnte,

Am Vorabend der Hochzeit.

33] Roman von Helene Stökl.

(Fortsetzung.)

„Nein," sagte Baumann hastig, „es ist besser so. Sie haben sich nicht getraut, ihm das Leben zu nehmen, aber seine Ehre ist für immer dahin. Ich kenne die Welt. Einige wenige ausgenommen, werden alle ihn für schuldig halten. Er wird nie wieder zu Ansehen kommen und ich freue mich darüber. — Doch jetzt gehe, Käthe, du siehst blaß und müde aus."

„Ich bin sehr müde," seufzte sie, „aber ich werde nicht eher Ruhe finden, bis ich noch eins mit dir besprochen habe. Was wirst du jetzt thun? Ich bitte dich, mir deine Pläne mitzuteilen."

„Meine Pläne gehen niemand an als mich," erwiderte er mürrisch.

„Alfred, ich habe mein Wort gehalten, so schwer es mir geworden ist, nun halte du auch das deine. Mann wollen wir uns trauen lassen? Ich habe dir zu einer Rache verholfen, mit der du, wie du eben gesagt hast, zufrieden bist, nun erfülle auch dein Versprechen. Sei jetzt gerecht und edel und mache dein Wort wahr!"

„Das können wir alles später besprechen," sagte er verdrießlich; „es hat keine Eile damit."

„Es hat doch Eile," erwiderte sie eindringlich; „ich bin während der Verhandlung zu der Ueberzeugung gekommen, daß du nicht eher sicher bist, als bis wir getraut sind."

„Willst du mir drohen, Käthe?"

„Nein, Alfred, nur warnen will ich dich. Nimm an, irgend ein Zufall verriete, daß du noch am Leben bist, und ich würde gezwungen, anzugeben, daß du es warst, der mich auf die Brücke führte, mir die Oertlichkeit einprägte und mir Wort für Wort von dem einkernte, was ich beschwören sollte, als habe ich es selbst gesehen!"

„Man hat dir einmal geglaubt, meine Liebe," spottete Baumann, „wer weiß, ob man es ein zweites Mal thun würde?"

„Sie müßten mir wohl glauben," entgegnete Käthe bitter, „wenn du lebend vor ihnen ständest. Sie würden dann nicht länger zu fragen brauchen: Wo ist der Ermordete? Alfred, höre mich an um deinet- und meinetwillen! Du bist nicht mehr derselbe Mann, der du vor jener Nacht warst. Laß mich für dich denken und sorgen! Mein Kopf ist klar und mein Herz gehört dir allein, du weißt es wohl. Laß uns sobald als möglich getraut werden und Deutschland verlassen. Warum wollen wir nicht nach Amerika gehen und dort ein neues Leben beginnen? Fehlt es uns an Geld dazu?"

„Ich weiß es nicht. Wie viel hast du?"

„Nur noch etwas über siebzig Mark," sagte sie, ihm den Inhalt ihrer kleinen Börse zeigend.

„Kaum genug, um die Trauung zu bezahlen," lachte er bitter. „Geh', Kind, nach dem Frühstück wollen wir weiter davon sprechen."

Seufzend befolgte Käthe seinen Rat; die leibliche und geistige Anstrengung, der sie in den letzten Tagen ausgesetzt gewesen war, überwältigte sie fast. Sie hatte ihr Haupt kaum auf das Kissen gelegt, als sie in den tiefen Schlaf der Erschöpfung sank.

Als sie erwachte, war es heller Tag. Sie fühlte, daß es spät sein mußte, aber sie hatte keine Uhr und Baumann war nicht im Zimmer. Sie warf hastig ihre Kleider über und rief, an die Thür tretend, vor der sie die Stimme der Hauswirtin hörte:

„Wie spät ist es?"

„Halb zwölf Uhr," war die Antwort.

„Wo ist Doktor Baumann?"

„Schon vor zwei Stunden fortgegangen."

Fortgegangen! Die Antwort hatte nichts Außergewöhnliches an sich, und doch erfüllte sie Käthe mit einem ihr selber unbegreiflichen Unbehagen. Sie trat wieder in das Zimmer zurück und ließ ihre Blicke darin umherschweifen. Plötzlich fuhr sie zusammen und starrte erschrocken um sich. Baumanns Sachen waren fort. Alles, was ihm gehörte, bis auf die geringste Kleinigkeit, war verschwunden, und auch das Tischchen neben ihrem Bette, auf dem ihre Börse mit den siebzig Mark gelegen hatte, war leer. Einen Augenblick stand Käthe wie geistesabwesend da, dann schlug sie die Hände wild vor ihr Gesicht und sank laut stöhnend zu Boden.

„Er ist fort, er hat mich verlassen! O Alfred, wie konntest du mir das thun!"

* * *

Es war an einem kalten, regnerischen Abend gegen Ende September. In dem Wohngemache der Frau Baumann brannte ein Feuer im Ofen; aber sie saß nicht davor, sondern hatte ihren Sessel an das Fenster gezogen und blickte, die Nadeln ihres Strickzeuges eilig durch ihre Finger gleiten lassend, auf die regenschweren Büsche und Bäume des Gartens hinaus, die in dem kühlen Abendwinde erschauerten.

Sie war so in ihre Gedanken versunken, daß sie es nicht hörte, als die Thüre des Zimmers sich jetzt leise öffnete und eine leichte Gestalt eintrat. Erst als die Schritte derselben dicht neben ihr ertönten, fuhr sie erschrocken zusammen und sah das Mädchen vor sich stehen, mit dem ihre Gedanken sich eben beschäftigt hatten.

„Du bist es? Und du wagst es, wieder hierher zu kommen?" Sie wollte sich zornig erheben, aber Käthe legte die Hand auf ihren Arm, um sie zurück zu halten.

„Zürnen Sie nicht," sagte sie dabei leise, „es ist jetzt keine Zeit dazu."

Es waren nicht die Worte des Mädchens, welche die Witwe in ihren Sitz zurückfinken und verwundert auf dasselbe starren ließen; es war das veränderte Benehmen und Aussehen Käthes.

„Was kannst du von mir wollen?" fragte die Witwe endlich zögernd. „Ich habe nichts mehr mit dir zu schaffen."

Käthe schien sie nicht zu hören, sie stand mit zuckenden Lippen da, während ihre Augen sich mit Thränen füllten, und plötzlich sank sie vor der Witwe nieder und umfaßte ihre Kniee.

„Helfen Sie mir, Ihren Sohn zu finden!" bat sie mit unterdrücktem Schluchzen; „er hat mich verlassen und ich kann ohne ihn nicht leben!"

„Mein Sohn?" rief die alte Frau außer sich, das Mädchen an der Schulter schüttelnd. „Was sprichst du von meinem Sohn? Mein Sohn ist tot!"

„Er lebt!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990215-16/fragment/page=0002

und die Cories sind einberufen worden, um den Friedensvertrag mit Amerika gutzuheißen. Das wird wohl ohne lange Ziererei geschehen, denn es geht eben nicht anders und die Schadenfreude über die Sieger, die ihres Siegs auf den Philippinen nicht froh werden, verbessert die Stimmung des Volkes. Bezüglich der Filipinos haben sich die Amerikaner gewaltig getäuscht. Die Filipinos sind keine Cubaner; sie sind ein tapferes und gesittetes Kulturvolk trotz aller der Lügen, daß sie Priester und Mönche martern und morden, wehrlose Spanier niedermachen und was dergleichen Räubergeschichten mehr sind. Die Schliche und Kniffe der zivilisierten Diplomatie mögen ihnen fremd sein, davon zeugen die mehrfachen naiven Anerbietungen, die der junge Präsident Aguinaldo sowohl den Amerikanern wie den Spaniern gemacht hat. Es ist wahr, er wurde früher von dem General Polavieja mit einer sehr erheblichen Summe „bestochen", um die Aufständischen zur Niederlegung der Waffen zu veranlassen, und ging dann außer Landes. Bei seinen Landsleuten hat ihm das aber nicht im mindesten geschadet, denn er hat die ganze „Bestechungssumme" bei Heller und Pfennig an die übrigen Tagalenführer ausbezahlt, um sie an die Hinterbliebenen der gefallenen Aufständischen zu verteilen, was denn auch geschehen ist. Er selbst aber ging nach Schanghai und nahm eine Stellung als . . . Handlungskommis, bis ihn der flagrante Vertragsbruch der Spanier in seine Heimat zurückrief und er von neuem an die Spitze seiner Landsleute trat. Nimmer wird es den Amerikanern gelingen, das Volk der Tagalen vollständig zu unterwerfen, die Philippinen würden für Uncle Sam dasselbe werden, was Cuba seit achtzig Jahren den Spaniern war: eine dauernd schwärende Wunde. Doch um aus der Ferne in die Nähe zurückzukommen: Im Anfang der Woche ist der zweite Kanzler des neuen Deutschen Reiches in die Ewigkeit abgerufen worden. Ende 1891 feierte der Kaiser diesen Mann, dem er die Grafenwürde verliehen hatte, mit den Worten: „Ich glaube, daß die That, die durch Einleitung und Abschluß der Handelsverträge für alle Mit- und Nachwelt als eines der bedeutendsten geschichtlichen Ereignisse dastehen wird, geradezu eine rettende zu nennen ist." Und doch wurde gerade dieser Handelsverträge wegen Graf Caprivi stark angefeindet. Charakteristisch für Caprivi ist folgende Anekdote: Ende der Siebziger Jahre ging er eines Abends spät mit einem ihm bekannten Grafen in Berlin am Reichskanzleramt in der Wilhelmstraße vorüber und sah das Arbeitszimmer des Fürsten Bismarck in der ersten Etage noch hell erleuchtet: ein Beweis, daß Bismarck noch arbeitete. Da machte Caprivi zu seinem Begleiter die Bemerkung: „Der muß ein dummer Kerl sein, der mal dessen Nachfolgerschaft übernimmt!" Als er zwölf Jahre später zum Nachfolger Bismarcks ernannt worden war und der vorhin erwähnte Graf ihm schriftlich gratulierte, sagte Caprivi in seinem Dankschreiben: „Heute weiß ich, wer der dumme Kerl ist." — Noch eine zweite Trauermeldung hat die Woche gebracht: der Erbprinz von Sachsen-Koburg-Gotha ist in Meran gestorben und das Doppelherzogtum ist nun ohne direkten Thronerben. Abermals geht der Thron an einen englischen Prinzen und dessen Deszendenz über. Es liegt noch etwas Mittelalterliches darin, daß deutsche Länder von fremdländischen Fürsten ererbt werden können; aber Deutschland ist schon pränumerando gerächt: der Vater des „fremden Fürsten" war ein deutscher Prinz und damit ist die Sache wieder glatt gemacht. Drwd.

v. Bockum-Dolffs Hinscheiden

bringt noch einmal jene Abgeordnetenhaus-Sitzung vom 11. Mai 1863 in Erinnerung, in welcher Bockum-Dolffs als Präsident des Hauses mit dem Kriegsminister v. Roon in Konflikt geriet. Die betr. Episode nun spielte sich folgendermaßen ab: Kriegsminister v. Roon hatte in seiner Antwort auf die Rede Heinrich v. Sybels Aeußerungen gegen das Ministerium als „ganz unberechtigte Anmaßung" bezeichnet. Darauf sagte Vizepräsident v. Bockum-Dolffs: Ich muß den Herrn Kriegsminister unterbrechen.

Kriegsminister: Ich bitte mich nicht zu unterbrechen.

Präsident (unter Schellen mit der Glocke): Ich habe zu sprechen, und ich unterbreche den Herrn Kriegsminister.

Kriegsminister: Ich muß um Verzeihung bitten, ich habe das Wort und werde es nicht fortgeben. (Glocke des Präsidenten.) Ich habe das Wort, das steht mir nach der Verfassung zu und keine Schelle und kein Winken und keine Unterbrechung . . . . . (Glocke des Präsidenten. Ruf: „Zur Ordnung!" und „Schweigen!" und große Unruhe.)

Vizepräsident: Wenn ich den Herrn Kriegsminister zu unterbrechen habe, so hat er zu schweigen (Stimmen rechts O! O! Lebhaftes Bravo! links) und zu dem Ende bediene ich mich der Glocke, und wenn der Herr Minister dem nicht Folge geben sollte, so verlange ich jetzt, mir meinen Hut zu bringen.

Kriegsminister: Ich habe garnichts dagegen, wenn der Herr Präsident seinen Hut (viele Stimmen links: „Schweigen") sich bringen lassen will; ich muß aber bemerken . . . (Große Unruhe und laute Zurufe von links.) Meine Herren, 350 Stimmen sind lauter als eine. Ich verlange mein konstitutionelles Recht. Ich kann sprechen nach der Verfassung, wenn ich will, und es hat niemand das Recht, mich zu unterbrechen.

Vizepräsident (unter wiederholten Zeichen mit der Glocke): Ich unterbreche den Herrn Kriegsminister. Wenn der Präsident spricht, so hat hier jeder zu schweigen, und jeder, der hier im Hause ist, sei es hier unten, sei es auf den Tribünen, er hat dem Präsidenten Folge zu geben, und wenn hier wirklich etwas vorgekommen wäre, was gegen die Ordnung des Hauses verstoßen hätte, so würde es meine Sache gewesen sein, das zu rügen. Ich habe das nicht gethan, denn der Vorredner hat sich in seinem Recht befunden. (Bravo! links. Zischen rechts.) Jetzt erteile ich dem Herrn Kriegsminister das Wort.

Kriegsminister: Ich muß bemerken, daß ich wiederholt protestiere gegen das Recht, welches der Herr Präsident sich der königlichen Regierung gegenüber nimmt. Ich meine, die Befugnis des Herrn Präsidenten geht, wie schon bei einer früheren Gelegenheit gesagt worden ist, bis an dieser Tisch und nicht weiter! (Heftiger Widerspruch links, und Zischen rechts. Große Unruhe. Der Vizepräsident v. Bockum-Dolffs bedeckt sein Haupt, alle Mitglieder erheben sich, links unter lebhaftem Bravo!)

Vizepräsident: Das heißt, die Sitzung ist für eine Stunde vertagt, meine Herren.

Das Staatsministerium legte feierlich gegen dieses Verfahren Verwahrung ein und der König ließ ein geharnischtes Schreiben an das Abgeordnetenhaus richten, das mit einer Adresse antwortete. Indessen weigerte sich die Krone, die Adresse entgegenzunehmen. v. Bockum-Dolffs wurde nach Gumbinnen strafversetzt. Bei seiner Ankunft in Königsberg wurde ihm ein Festmahl gegeben, wobei Professor und Medizinalrat Dr. J. Moeller ein Hoch auf ihn ausbrachte. Moeller wurde deshalb disziplinarisch des Amtes entsetzt, weil er sich des Vertrauens und des Ansehens unwürdig gemacht habe, das sein Beruf als Lehrer und Leiter der inneren Klinik erfordere.

Der Alkohol und sein Gefolge.

Von jeher haben die Lebensversicherungs-Gesellschaften den Bestrebungen der Mäßigkeitsvereine ein warmes Interesse entgegengebracht. Der Alkohol ist das Gift, das an dem Marke unseres deutschen Volkes zehrt und jährlich eine ungeahnte Zahl von Opfern fordert. Man erschrickt, wenn man liest, daß jährlich in Deutschland

322 000 000 Liter Wein,
5 546 000 000 Liter Bier,
678 960 000 Liter Branntwein

verbraucht werden! Das macht pro Kopf 6,44 Liter Wein, 106,9 Liter Bier und 13,2 Liter Branntwein, oder in Geld berechnet 50 Mk. jährlich, oder für unser ganzes Volk 2500 Mill. Mark in einem einzigen Jahre! — Das ist die Hälfte von dem, was 1871 Frankreich an uns als Kriegsschuld zahlen mußte! — „Daß wir nicht so reich sind," — führen bes weiteren die „Mäßigkeits-Blätter" aus, diese Summen für entbehrliche und gefährliche Getränke opfern zu dürfen, liegt auf der Hand. — Wenn nur die Hälfte dieser ungeheueren Summe statt für den Alkohol, der Krankheit und Elend schafft, für die Lebensversicherung ausgegeben würde, dann würde von unzähligen Familien Verarmung und Verderben ferngehalten werden.

Ein Klub der Langlebigen.

Amerika ist ein Land der Sonderbarkeiten. In der freien amerikanischen Luft wuchert neben den herrlichsten Blüten des nationalen Lebens jede Art von Seltsamkeiten auf, und jeder flüchtige Einfall nimmt Gestalt an und frißtet je nach den Umständen ein längeres oder kürzeres gesellschaftliches Dasein. So kann es nicht überraschen, daß sich in dieser Stadt ein Klub der Langlebigen gebildet hat. Der Klub verpflichtet, nach dem Bericht einer New Yorker Zeitung, seine Mitglieder auf Statuten, die ihnen eine ungewöhnlich lange Lebensdauer sichern sollen. Das Programm des Klubs verspricht den Mitgliedern, daß sie hundert Jahre und darüber alt werden, worin aber das Geheimnis einer solchen Verlängerung des Lebens besteht, wird nur den Eingeweihten verraten. Diejenigen, die in den Klub eintreten wollen, haben nur ihre Beiträge pünktlich zu entrichten und das feierliche Versprechen zu geben, daß sie statutengemäß leben wollen. Hundertjährige werden als Ehrenmitglieder in den Klub aufgenommen, und der offizielle Titel des Vereins lautet „Hundert Jahr-Klub."

Der Begründer dieser merkwürdigen Gesellschaft heißt George Smith und wohnt in Liberty Street, New York, Nr. 143. Mehrere bekannte Persönlichkeiten haben den Wunsch verlauten lassen, Mitglieder des Klubs zu werden. So der vielgenannte, von Kriegsruhm umstrahlte Leutnant Richmond Pearson Hobson, General Thomas Wilson, Oberst Henry Adams, Mrs. May Banks Stacey, Schatzmeisterin der Nationalgesellschaft holländischer Damen, William Witkins Kenly, Sekretär des Vereins der „Söhne der amerikanischen Revolution", Noel Blakeman, Syndikus der „Loyal Legion", George Wieland von dem Museum der Yale-Universität, Dr. Alfred Walton und Dr. Robert Payne.

Dr. Walton äußerte sich einem Zeitungskorrespondenten gegenüber: „Unser Ziel ist vorzugsweise darauf gerichtet, die Menschen zu unterweisen, daß sie jede Stunde und jeden Augenblick ihres Lebens genießen. Heutzutage altern die Menschen zu rasch. Mit fünfzig Jahren verfeinern die meisten Menschen so zu sagen oder degenerieren durch Verfettung. Zu viele Menschen leben nur der Sinnenlust. Jeder aber sollte danach streben, daß er ein reifes Alter erreicht. In Indien gab es Leute, die 150 Jahre alt geworden sind."

In dem Prospekt, den die Begründer des Klubs verschickt haben, heißt es, daß ein Viertel sämtlicher auf Erden geborener Menschen noch vor dem zurückgelegten sechsten Lebensjahr stirbt, daß die Hälfte kaum 16 Jahre alt wird, und daß nur eine Person unter hundert das Alter von 65 Jahren erreicht. „Der Hundert Jahr-Klub", lautet die Ankündigung weiter, „hat sich vorgenommen, das Problem der Langlebigkeit in seinen Voraussetzungen und Erscheinungsformen nach der geistigen und physischen Seite hin unter den Einflüssen der Erblichkeit und der Umgebung gründlich zu studieren." Der Klub will eine Bibliothek sammeln, die alle Gesundheitsfragen behandelnden Bücher und Schriften von Wert enthalten soll. Die indischen Theorien über Gesundheitspflege sowie die der Aegypter und der alten Hebräer und anderseits die modernen Hygieniker sind dabei nicht vergessen. Nach dem Plan der Begründer des Klubs der Langlebigen sollen die Mitglieder kostenfrei wertvolle Geheimlehren über gesundheitliche Fragen erfahren. In den Veröffentlichungen des Klubs soll die Quintessenz der Geheimnisse verschiedener Orden enthalten sein, die ihre Ideen zu fabelhaften Preisen verkaufen, und außerdem bleiben die Klubmitglieder von den lästigen Gebräuchen und Zeremonien verschont, die die gewöhnlichen Geheimmittel-Verkäufer ihren Opfern auferlegen. Den Klubmitgliedern werden auch keine kostspieligen Bücher zum Kauf aufgenötigt.

Gemeinnütziges.

Mittel gegen aufgesprungene Hände. Gegen die Plage der aufgesprungenen Hände, wo die Oberhaut durch Wechsel von Nässe und trockener Wärme, besonders Strahlwärme des Ofens oder Feuerherdes, ruiniert wurde, bewährt sich nach Dr. P. Niemeyer das Bestreichen mit frisch ausgepreßtem Zitronensaft. Die im ersten Augenblicke dadurch hervorgerufene Schmerzhaftigkeit möge man um so leichter mit in den Kauf nehmen, als die Säure diese Eigenschaft mit dem ebenfalls für solche Beschwerde empfohlenen, aber nicht so heilkräftigen und sauberen Glycerin teilt.

Das Reinigen von Tuchkleidern. Man kocht 60 Gramm gewöhnlichen Tabak in drei Liter Wasser ab. In die erhaltene Brühe taucht man eine steife Bürste und bürstet damit das Kleidungsstück, von welcher Farbe es auch sein mag, nach allen Seiten tüchtig durch. Ist die Flüssigkeit in das Tuch eingedrungen, so streicht man dasselbe nach seinem Strich durch und hängt es zum Trocknen auf. Das Tuch wird rein und gänzend und nimmt keinen Tabakgeruch an.

Buntes Allerlei.

Gegen das Heiraten der Offiziere war Caprivi, als er noch Chef der Marine war, ebenso wie dereinst Friedrich der Große. Es war unter den Marineoffizieren allgemein bekannt, daß der gestrenge Chef der Admiralität, der selbst ein Hagestolz war, jedem jungen Marineoffizier, der sich verheiratete, bald nach der Hochzeit ein überseeisches Kommando gab, das seine junge Frau vor der Zeit zur Strohwitwe machte. Wie der alte Fritz über das Heiraten seiner Offiziere dachte, erhellt aus einer Kabinettsordre, die der König an das von ihm noch ein Jahr vorher nach dem Siege von Hohenfriedberg hochgeehrte Dragoner-Regiment Ansbach-Baireuth (die jetzigen Paseualker Kürassiere) ergehen ließ. Einem Offizier des Regiments erteilt der König den Konsens zur Verheiratung am 24. Juni 1746 mit folgenden Worten: „Ich ist zwar ohngern sehe, wenn die Subaltern-Offiziers sich mit Frauen behängen; So will Ich doch for dieses mahl wegen der in Euerem Schreiben vom 19. d. angeführten Uhrsachen es geschehen lassen. Ich wünsche inzwischen, daß es mit diesem Lieutenant hierunter besser gehen möge, als mit einigen Offiziers vom Regiment, so vorhin schon geheyratet haben, dergestalt verdorben seyndt, daß man sie fast nicht mehr gebrauchen können."

Daß sog. „Trüffelwurst" bei dem billigen Preise, zu dem sie im allgemeinen verkauft wird, nicht allzuviel von den kostbaren Trüffeln enthalten kann, ist an sich einleuchtend. Jetzt macht nun aber einer der besten sächsischen Pilzkenner, Edmund Michael in Auerbach, darauf aufmerksam, daß die „Trüffel" in der in den Handel gebrachten Trüffelwurst zuweilen gar keine Trüffel, sondern ein viel minderwertigerer Pilz, der sog. Erbsen-Streukling ist, von dem vor allem zwei verschiedene Spezies bei der Verwendung als „Trüffel" in Frage kommen. Beide Arten findet man auf sandigem Boden in Nadelwäldern, sehr häufig auf den Seiten der Waldwege und den kahlen Abhängen von Gräben oder alten Sandgruben. Für den Gebrauch nimmt man beim Sammeln nur solche Pilze, die noch nicht im Innern in Staubmasse übergegangen sind. In Böhmen werden sie massenhaft getrocknet und von dort unter dem Namen „Böhmische Trüffeln" versandt.

Gemütlich. Vater der Braut: „. . . Heute kann ich Ihnen noch keine bestimmte Antwort geben; erst muß ich mich im Auskunftsbureau über Sie erkundigen!" — Bewerber: „Nun, da können wir ja zusammen gehen — ich wollte mich auch gerade über Sie erkundigen!"

Doch etwas. Gerichtsvollzieher: „Haben Sie irgend etwas, was Sie Ihr eigen nennen?" — Dichter: „Ein liebend Herz." Gebr. H. Arendt, Berlin.

„Stehe auf," sagte die Frau dumpf, „und sage, was du zu sagen hast. Möge Gott dir verzeihen, wenn du mich täuschest!"

Käthe machte eine Bewegung, um sich aufzurichten, aber ihre Kraft versagte plötzlich. Sie taumelte und sank zurück.

„Ich würde ihn gefunden haben, wenn ich nicht ohne Mittel gewesen wäre," murmelte sie, während Frau Baumann rasch Erfrischungen herbeibrachte, um die, wie sie jetzt sah, fast Verschmachtete zu erquicken. Ich habe seit gestern nichts genossen; jetzt aber werden Sie mir helfen und wir werden ihn finden."

Bis tief in die Nacht hinein saßen die beiden Frauen in ernstem, eifrigen Gespräche zusammen, und als der Morgen anbrach, fand er sie reisefertig das Haus verlassend, um Alfred Baumann aufzusuchen.

22.

Um 12 Uhr mittags sollte das zwischen Hamburg und New York verkehrende Dampfschiff „Moltke" abgehen und mächtige Plakate forderten die Passagiere auf, sich spätestens eine halbe Stunde zuvor an Bord einzufinden, da der Kapitän auf Verspätete keine Rücksicht nehmen könne.

Am Ufer drängte und schob sich die Menge, welche dem Abgehen des Schiffes zusehen wollte; mitten darunter befand sich Onkel Gustav, der — während der Geheimpolizei Richartz sich in Bremen stationiert hatte — schon seit mehreren Tagen sich in Hamburg aufhielt und kein einziges der ins Ausland fahrenden Schiffe unbeachtet ließ, da er hier am Hafen Alfred Baumanns Spur zu entdecken hoffte.

Trotz der Warnung auf den Anschlagzetteln wagte es um halb 12 Uhr noch unablässig über die schmale Verbindungsbrücke in das Schiff und von demselben wieder ans Ufer. Endlich aber schienen alle eingeschifft und die Vorbereitungen zur Abfahrt beendet zu sein. Der Schornstein begann mächtige Wolken qualmenden Dampfes auszustoßen, die Schaufelräder fingen an zu arbeiten, die Schifffsglocke ertönte, die Verbindungsbrücke wurde eingezogen und das Schiff machte die erste zitternde Bewegung vom Ufer weg.

In diesem Augenblicke erscholl ein lauter Schrei aus der auf dem Kai stehenden Menge. Ein schlankes blondes Mädchen, das soeben an dem Arme einer alten Frau aus dem nächsten Hotel getreten war und neugierig die auf dem Verdeck des Schiffes stehenden Reisenden gemustert hatte, riß sich plötzlich von seiner Begleiterin los und brach sich Bahn durch das Gedränge.

Mit wenigen schnellen Schritten war sie an der Abfahrtsstelle. Einen Augenblick stutzte sie, als sie sah, daß die Verbindungsbrücke schon eingezogen war, dann trat sie, mit hastigem Blick die Entfernung bis zum Schiffe messend, ein paar Schritte zurück, als wollte sie hinüberspringen.

„Zurück!" schrieen die Umstehenden. „Sie kommen nicht mehr hinüber. Springen Sie nicht!"

Doch sie hörte nicht. Jede Fiber ihres elastischen Körpers anstrengend, holte sie zu dem gewagten Sprunge aus und schnellte hinüber.

Ein Aufschrei aus der Menge folgte ihr, aber sie hatte das Schiff erreicht. Mit dem rechten Fuße stand sie auf dem äußersten Rande, so daß es nur der allerkleinsten Stütze bedurfte, ihr das Gleichgewicht zu geben und sie in Sicherheit zu bringen. In Todesangst streckte sie ihre Hand nach einem Halt aus, aber sie fand keinen. Ein Mann, der dicht neben der Stelle stand, wohin der furchtbare Sprung sie brachte, und in dessen Hand es gelegen hätte, sie zu retten, drehte sich hastig ab und verschwand dann unter dem Verdeck.

Eine Sekunde lang schwebte sie so zwischen Sicherheit und Verderben, dann vermochte ihr Fuß sie nicht länger zu halten. Mit einem gellenden Schrei sank sie zurück und stürzte in das tiefe, schäumende Wasser zwischen Schiff und Ufer, gerade in dem Augenblick, als die Schaufelräder ihre erste Umdrehung machten.

Sie wurden sofort aufgehalten, aber eine Schaufel hatte sie schon erfaßt und getroffen. Hätten die Räder nur noch eine halbe Drehung gemacht, so wäre sie in Stücke zerrissen worden. Ein Boot wurde herbeigefahren, welches die Verunglückte aufnahm. Behutsam wurde sie ans Ufer gebracht und in das Hotel zurückgetragen, das sie kaum eine Viertelstunde zuvor in voller Gesundheit verlassen hatte.

Onkel Gustav befand sich unter denen, die der Armen das Geleite gaben. Er hatte das Mädchen schon zu erkennen geglaubt, als es sich Bahn durch das Gedränge brach; er brauchte jetzt nur einen Blick in die totenbleichen, schmerzentstellten Züge zu werfen, um welche die Flut des goldfarbigen Haares sich in feuchten Massen legte, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß er sich nicht geirrt hatte. Wie wäre auch ein Irrtum möglich gewesen! Kannte er doch die alte Frau, die Begleiterin des Mädchens, die mit durch das Entsetzen wie versteinerten Zügen neben der Bahre einherschritt, auf der man die Unglückliche trug.

Er hatte die Züge des Mannes, der an der Brücke stand, als das Mädchen den Sprung wagte, nicht deutlich unterscheiden können, aber er zweifelte nicht, daß es Alfred Baumann gewesen, dem Käthe Rallas nachgesprungen war.

In der jähen Ueberraschung des plötzlichen Erkennens, in der wilden Angst, für immer von ihm getrennt zu werden, hatte sie keine Zeit gehabt, an die Gefahr zu denken, der sie sich aussetzte. Ihr gequältes Herz hatte nur den einen Wunsch gehabt, bei ihm zu sein und sein Los teilen zu dürfen, wie dasselbe auch ausfallen möge. Derselbe Augenblick, der ihr das Antlitz des Abfahrenden zeigte, brachte sie an seine Seite, und er hatte nicht einmal die Hand ausgestreckt, um die zu retten, der er sein Leben verbankte und deren Liebe den drohenden Tod nicht kalt um seinetwillen.

Er hatte sich von ihr gewandt, und war unter das Verdeck gegangen, alle an ihn gerichteten Fragen mit einem kühlen „Ich kenne das Mädchen nicht" beantwortend. Er wußte nicht, ob sie gerettet war, und er fragte auch nicht danach. Die einzige Gefahr, die ihm noch drohte, stand ihm in Southampton bevor, wo das Schiff anhielt, um die englische Post oder auch noch Passagiere einzunehmen. War er einmal auf hoher See, so befand er sich in Sicherheit. Körperverletzung und Verleitung zum Meineid waren keine Verbrechen, auf denen Auslieferung von Amerika stand.

BG 33 (Schluß folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990215-16/fragment/page=0003

Nebra. Der Zauberkünstler Kobitzky wird am Freitag im Saale des „Preußischen Hof" eine Elite-Soiree veranstalten. Ueber seine Leistungen können wir nichts sagen, aber die „Märkische Zeitung" aus Neuruppin schreibt bei seinem dortigen Auftreten: Wir müssen offen eingestehen, daß Herr Kobitzky alle seine Vorgänger aus dem Felde geschlagen hat. Mit großer Gewandtheit verstand er es, seine Darbietungen in ein gefälliges Aeußere zu kleiden, auch die liebenswürdige humoristische Vortragsweise war sehr gut, so daß man von Anfang bis zu Ende der Aufführungen anregende und fesselnde Unterhaltung empfing. Neu und meisterhaft waren fast sämtliche Experimente. Von Nummer zu Nummer steigerte sich der Beifall, vor Allem war das Publikum außerordentlich begeistert, mitunter derartig, daß sein Enthusiasmus den Fortgang der Vorstellung störte. Es wird Niemand gereuen, der Vorstellung beigewohnt zu haben. Es war ein Abend voll des angenehmsten Zeitvertreibes.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

Steigra, den 8. Februar 1899.

In der heutigen ersten Jahresversammlung begrüßte der Vorsitzende die Vereinsmitglieder zunächst mit einem herzlichen Glückwunsch zum neuen Jahr. Sodann fand die Verteilung von Prämien und Diplomen an 34 Arbeiter und Dienstboten für langjährige treue Dienste unter anerkennenden Worten des Herrn Vorsitzenden statt.

Es erhielten: silberne Medaillen. 1) Karl Biermann-Baumersroda für 52jährige Dienste, 2) Karl Junge-Baumersroda für 44jährige Dienste, 3) Wilhelmine Straubel geb. Junge-Baumersroda für 45jährige Dienste, 4) Karl Straubel-Baumersroda für 40jährige Dienste.

Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles fand zunächst eine Besprechung der so viel erwähnten und wenig qualifizierten Veröffentlichung des früheren Kreisphysikus Dr. Schilling über die Wohnungsverhältnisse im Kreise Querfurt statt, und machte sich überall der Unwille über den Vorgang kund.

Aus dem umfassenden Jahresbericht des Vereinsdirektors, welcher in treffender Weise die gesamte Lage der Landwirtschaft beleuchtete, wollen wir nur hervorheben, daß man anerkennen müsse, wie die Königliche Regierung in allen ihren Organen bemüht sei, der Landwirtschaft zu Hilfe zu kommen. Ob es ihr auch gelingen werde, die schwierigste Frage der Landwirtschaft, die Arbeiterfrage zu lösen, müsse abgewartet werden. Das Fehlen der Arbeiter auf dem Lande wirke noch weit schlimmer, als der langjährige Preisrückgang für die landwirtschaftlichen Produkte. Bezüglich der verschiedenen Eisenbahnprojekte erwähnte der Vortragende, daß wir im Zeichen des Verkehrs ständen und daß jede Verbesserung des Verkehrs eine Werterhöhung des Grund und Bodens, sowie eine Erleichterung des Betriebes in sich schlösse.

Schließlich gab der Herr Referent ein umfassendes statistisches Bild über die Unternehmungen des Vereins und dessen gemeinnützige Wirksamkeit.

Ein lautes Bravo und ein Erheben von den Plätzen bekundete den Dank des Vereins für die Thätigkeit des Vorsitzenden auch im letzten Jahre.

Hierauf folgte ein Vortrag des Herrn Dr. Nörner-Halle über rationelle Schweinezucht und Schweinehaltung. Aus dem ausgiebigen Vortrage sei nur einiges kurz erwähnt:

Redner verbreitet sich zunächst über die zweckmäßigste Art der Anlage und Einrichtung der Stallungen und ging sodann auf die Fütterung näher ein. Alle Wirtschaftsabfälle können für die Fütterung der Schweine, diese Allesfresser, Verwendung finden. Das beste Futter werde natürlich gewährt durch Verabreichung von Gerste und Molkerei-Abfällen. Kartoffeln im gekochten Zustande seien ebenfalls zu empfehlen, auch Melasse habe sich gut bewährt, sowie Roggenkleie und Biertreber; ferner geschnittenes Grünfutter, neben welchem man aber auf einen Eiweißzusatz durch Fleischfuttermehl bedacht sein müsse. Handelsfutterartikel, besonders Baumwollsaatmehl, auch Mais, wirken im allgemeinen qualitätsverschlechternd. Ganz besonders günstig auf Entwickelung guter Fleischformen wirke der Weidegang; wo solcher nicht zu ermöglichen sei, müsse mindestens durch Bewegung auf dem Hofe oder in einer großen Bucht für Muskelthätigkeit gesorgt werden.

Besondere Sorgfalt sei der Aufzucht der Ferkel zuzuwenden. Gleich nach der Geburt sind den Ferkeln die spitzen Zähne abzukneifen, weil diese das Gesäuge verletzen.

Das Fressen der Ferkel durch die Sau wird oft dadurch verursacht, daß das Futter zu wenig Kalkzusatz hat, es muß deshalb dem Futter phosphorsaurer Kalk zugesetzt werden.

Eine zu üppige Ernährung der Muttertiere vor dem Ferkeln ist fehlerhaft, weil dadurch nur kümmerliche Ferkel erzielt werden.

Bei Auswahl der Rasse sei neben der guten Körperform und Gesundheit, Stellung der Beine, gutem Gangwerk, und reicher Zahl von Zitzen auch auf die Wünsche der Konsumenten Rücksicht zu nehmen.

So werde z. B. bei uns die schwarze Rasse, die in anderer Gegend beliebt sei, wenig Absatz finden, dagegen die weiße englische Rasse (das deutsche Edelschwein) bevorzugt, obwohl das sogenannte Landschwein viel schmackhafteres Fleisch gebe.

Bei Bezug von Zuchttieren sei die Zucht des Herrn Höch-Neukirchen zu empfehlen, der ein Marschschwein (veredeltes Landschwein) in bester Ausgeglichenheit züchte und auf der Dresdener Ausstellung die höchsten Preise erzielt habe.

Nachdem dem Herrn Referenten der Dank der Versammlung für den lehrreichen Vortrag ausgesprochen war, wurde beschlossen, bei dem geplanten Import von Zuchtschweinen solche in erster Linie von Höch-Neukirchen zu beziehen.

Civilstands-Register der Stadt Nebra

pro Monat **Januar 1899.**

Geburten:

Am 31. Dezember dem Arbeiter Friedrich Gustav Beckler hier e. S.; am 2. Januar dem Steinsetzer Friedrich Ernst Fritzsche hier e. S.; am 4. dem Steinhauer Karl Albert Klitzschmüller hier e. T.; am 10. dem Musikdirektor Richard Köhler hier e. T.; am 11. dem Schnittwarenhändler Gustav Adolf Litzke hier e. T.; am 13. dem Steinhauer Friedrich Albert Herzau hier e. T.; der unverehelichten Dienstmagd Laura Franziska Hubert hier e. T.; am 14. dem Ziegeldecker Friedrich Louis Otto Krämer hier e. S.; dem Steinhauer Ernst Fischer hier e. T.; am 19. der unverehelichten Dienstmagd Louise Hedwig Friedemann hier e. S.; am 20. dem Handarbeiter Gottlieb Johann Springer zu Großwangen e. S.; am 21. dem Handarbeiter Friedrich Emil Böhme hier e. S.; am 23. dem Steinhauer Johann Georg Friedrich Zick hier e. T.; am 26. dem Lehrer Karl Otto Naue hier e. T.

Eheschließungen:

vacat.

Sterbefälle:

Am 8. Januar Friedrich Emil Sowade, Sohn des Handarbeiters Johann Gottlieb Sowade hier, 1 Jahr alt; am 13. die Witwe Christiane Charlotte Hamel, geborene Scheiding, geschiedene Stutzbach hier, 68 Jahre alt; am 28. der Handarbeiter Louis Beyer hier, 53 Jahre alt.

Kirchliche Nachrichten.

Mittwoch, den 15. Februar, Abends 1/2 8 Uhr 1. Passionsgottesdienst.

Es predigt Herr Oberpfarrer Schwieger.

Beim Ausgang werden Gaben für die Beleuchtung der Kirche gesammelt.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Sämmtliche Gewerbetreibende werden darauf aufmerksam gemacht, daß in diesem Jahre die technische Maaß- und Gewichts-Revision durch den Aichmeister zu Naumburg ausgeführt werden wird und zwar ist als Termin der **10. und 11. April** festgesetzt worden.

Hierbei vorgefundene unrichtige Maaße, Waagen und Gewichte müssen beschlagnahmt und deren Besitzer bestraft werden; worauf wir noch ausdrücklich hinweisen.

Wo daher die Richtigkeit der Maaße pp. zweifelhaft erscheint, ist es erforderlich, solche **zuvor** zur aichamtlichen Prüfung zu bringen.

Nebra, den 11. Februar 1899. Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Bekanntmachung.

An der Großwangener Straße sind mehrere junge Pflaumenbäume abgebrochen worden. Wir ersuchen, uns bei Ermittelung des Thäters behülflich zu sein, damit deren strengste Bestrafung herbeigeführt werden kann.

Nebra, den 14. Februar 1899. Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Landwirthschaftlicher Verein Steigra.

Der laut Vereinsbeschluß in Aussicht genommene

Saatmarkt

findet am

Montag, den 27. Februar d. J.,
im **Vogel'schen Gasthofe** zu **Carsdorf**

statt und wird sich derselbe auf

Gerste, Hafer, Sommerweizen, Rübensamen, Erbsen, Bohnen und vor allem auf Kartoffeln

erstrecken.

Landwirthe und **Händler**, auch **Nichtmitglieder**, welche gute Saatwaaren ausstellen wollen, werden gebeten, die Anmeldungsformulare durch unser Vereinsbureau in Zingst **schleunigst** zu beziehen. Auf denselben sind die Bedingungen genau verzeichnet.

Zingst, den 10. Februar 1899.

Das Vereins-Directorium.
von Helldorff.

Für Händler
offerirt zum Bezuge in Lowries billigst zur prompten Lieferung:
Lützkendorfer Brikets
von vorzüglicher Heizkraft und nur wenig Asche hinterlassend, ab Station Lützkendorf der Merseburg-Müchelner Bahn.
Ferner von Dörstewitz: **Grude-Coacs** und **Brikets** ab Haltepunkt Knabendorf der **Merseburg-Lauchstädter Bahn.**
Dörstewitz-Rattmannsdorfer Braunkohlen-Industrie-Gesellschaft
Halle a. S., Dorotheenstraße 18.

Panama-Holz-Wasch-Extract
ist und **bleibt** das **Beste** für die Wäsche.
Zu haben bei **Otto Wobig.**
General-Depot: **Osc. Scherff, Leipzig.**

3 1/2 und 3 3/4 %ige
Sparkassen-Gelder
auf städt. und ländl. Grundbesitz unter günstigen Bedingungen auszuleihen. Kostenfreie Auskunft auf unserem Büreau: **Unter der Burg Nr. 37.** Schriftlichen Anfragen ist Retourporto beizufügen.
Paul und Curt Grothe,
Nebra a. U.

Bücklinge, Sprotten, Sardellen ꝛc. treffen heute wieder ein und empfiehlt
Rich. Bertholdt.

Eisernes
Baumaterial
als eiserne **T-Träger**, gußeis. **Säulen, Bahnschienen**, eis. **Fenster** ꝛc., sowie **Eisenconstructionen** jeder Art liefern als Specialität franco jeder Bahnstation
F. G. Weisse & Co.,
Halle a. S.
Grosses Lager. Billigste Notirung.

Ein fettes Schwein
verkauft
H. Ethner.

Flotter Schnurrbart!
Franz. Haar- und Bart-Eilkir, schnellstes Mittel zur Erlangung eines starken Haar- u. Bartwuchses, u. ist allen Pomaden, Tinctur. u. Bals. entschieden vorzuziehen, durch viele Dank und Anerkennungsschreiben bewiesen.
Erfolg garantirt!
à Dose Mk. 1.— u. 2.— nebst Gebrauchsanweisung u. Garantieschein. Versand discr. per Nachn. oder Einf. des Betrag. (auch in Briefm. aller Länder). Allein echt zu beziehen durch
Parfümeriefabrik **F. W. A. Meyer,**
Hamburg-Borgfelde.

David's Mignon-
Kakao u. Schokolade,
David's Hafermalz-Kakao
ist überall erhältlich.
Die Kakao-Kompagnie Theodor Reichardt versandte in zwei Jahren
= über 10000 Ctr. =
von unseren Fabrikaten.
Fr. David Söhne
Kakao- und Schokoladen-Fabrik
Halle a. S.

David's Mignon-Kakao und Schokolade
1/2 ko Mk. 2,00, 1,80, 1,60.
empfehlen
Waldemar Kabisch — R. Barthel
in Nebra.

Geschäftsbücher
aus der Fabrik von **I. C. König & Ebhardt, Hannover,** liefert zu Originalpreisen
K. Stiebitz, Nebra

Die praktischste Familien-Zeitschrift
ist die
Deutsche Moden-Zeitung.
Preis vierteljährlich nur **1.50** Mk.
Monatlich 4 Nummern (8tägig).
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.
Man verlange per Postkarte gratis eine **Probenummer** von der Geschäftsstelle der Deutschen Moden-Zeitung in Leipzig.

Der rothe Teufel im Salon.
Im Saale des Herrn G. Maertens. (Preußischer Hof.)
Nur Freitag, den 17. Februar:
hochinteressante Elite-Wunder-Soirée
von Director **Kobitzki.**
Klopfgeisterei, Magie, Physik, Illusion.
Grossartiges Programm.
Preise der Plätze: 1. Platz 50 Pfg., 2. Platz 30 Pfg.
Anfang 8 Uhr. Einlass 1/2 8 Uhr.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990215-16/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk. durch die Briefträger frei ins Haus 1,15 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 13. Nebra, Mittwoch, 15. Februar 1899 12. Jahrgang.

Eine internationale Armee für China

wird von einem Berliner Blatte in Vorschlag gebracht. Auf den ersten Blick erscheint diese Forderung abenteuerlich, aber dieser Eindruck verschwindet immer mehr, je eingehender man sich mit der Frage beschäftigt.

Die Kolonien der Staaten Europas sind auf verschiedene Erdteile verteilt, in China aber sind die Mächte gleichmäßig interessiert und vor Aufgaben gestellt, die sie eine lange Reihe von Jahren beschäftigen werden. Trotz gelegentlicher Reibungen ist die Einsicht durchgedrungen, daß die Europäer nur durch Eintracht Großes erringen können, daß sie aber Erlangtes verlieren müssen, wenn einzelne aus Mißgunst oder blinder Habsucht den anderen Schwierigkeiten bereiten oder gar auf die Seite der chinesischen Regierung treten.

Die Erkenntnis mußte schon durch die zweifelhafte Stellung Japans nahe gelegt sein, sie ist in neuester Zeit unabweislich aufgedrängt worden durch den gewaltigen Aufstand in China, der jetzt schon sechs Provinzen mit 150 Millionen Einwohnern überflutet. Die Regierung in Peking ist ratlos, sie verfügt über „Flotten", die nur in ihrer Einbildung existieren, zur Täuschung des noch ruhigen Teils des Reiches und ordnet den Aufmarsch vieler Armeekorps an, die nur auf dem Papier vorhanden sind. Die Rebellion hat viele Ziele, darum strömen ihr viele Menschen zu: die Feinde der Ausländer, wie die Gegner der Mandschu-Dynastie, Reformfreunde, die den Kaiser gegen die regierende Tante schützen wollen, wie die Opfer der Mandarinen-Habsucht. Die Aufständischen verbrennen Missionshäuser und Missionare, sie enthaupten in eroberten Städten alle kaiserlichen Beamten. Englische und russische Offiziere haben mit chinesischen Truppen eine Anzahl Forts besetzt, jene am Jangtsekiang, diese bei Peiho. Bei fortschreitender Anarchie im Reiche werden diese Offiziere durch ihre Truppen gefährdet sein. Aufstand wird sich nicht beeilen, dem zunächst bedrohten Thale des Jangtsekiang, dem britischen Einflußgebiete, Hilfe zu bringen, zumal da es sich im Rücken bedroht fühlen würde durch Japan. Die 60- bis 80 000 russischen Soldaten sind unentbehrlich in dem ungeheuren Gebiet der Mandschurei zu Transport-, Bau- und Schutzzwecken der Eisenbahnen. In Peking befinden sich kleine Abteilungen deutscher, englischer, russischer, französischer amerikanischer und japanischer Truppen, denen nächstens auch ein Fähnlein Italiener sich anschließen wird. Diese internationale Wehr ist zu schwach, um einer Woge Rebellen, die auch gute Gewehre und Geschütze haben, Halt zu gebieten. Aber sie vertritt den Gedanken und bietet im kleinen das Bild einer europäischen Armee, die im großen natürlich gedacht werden muß, als bestehend aus geworbenen Asiaten unter europäischen Offizieren.

Es braucht nur daran erinnert werden, daß in den fünfziger Jahren die Taiping-Rebellen alles niedergeworfen haben, bis die Westmächte wegen Gefährdung ihrer Handelsinteressen ihre Flotten-Kommandaten in den chinesischen Gewässern beauftragten, chinesische Truppen zu sammeln, sie ausbilden und von europäischen Offizieren in den Kampf führen zu lassen, chinesische Flotten für die Flüsse zu organisieren und zu bemannen. In zwei Jahren, vom Februar 1862 bis Juli 1864, war die Rebellion bezwungen bis auf die Dunganen, die moslemitischen Bewohner der an die Mongolei grenzenden Provinzen Kansu und Schansi, die einige Jahre später unterworfen worden sind.

Eine europäische Armee in China ist nicht nur zur Abwehr der Rebellen, sondern auch zum Schutz des Eisenbahnbaus und -Betriebs wie des Handels erforderlich, sie wird für jede der beteiligten Mächte verhältnismäßig geringe Kosten verursachen, während die Absendung größerer Truppenkörper aus der Heimat ungeheure Opfer erfordern würde. Der Einstellung von Chinesen würde die von Mannschaften, die in Sibirien, der Mongolei, in Indien und anderen Teilen Mittel-Asiens geworben wären, vorzuziehen sein. Eine europäische Streitmacht würde das Zusammenhalten der Mächte in Ostasien fördern und auch als Gegengewicht gegen die versammelten russischen Truppen und die japanische Landarmee zweckmäßig sein. Sie würde der Kultur im allgemeinen dienen.

Allerdings würde es sehr schwierig sein, die Frage zu entscheiden, in welche Hände die Führerschaft dieses Heeres gelegt werden solle. Diejenige Großmacht, welche über ein Instrument in China verfügt, wie es die gedachte Armee sein soll, hätte unbedingt das Obergewicht. Aber gerade für die . . . Abrüstungskonferenz wäre die Lösung einer solchen eminent praktischen Frage eine dankbare Aufgabe. Ihre Lösung würde zeigen, daß auch die Diplomatie Fortschritte macht und sich nicht nur auf das herkömmliche Minieren und Gegenminieren beschränkt.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag beendete am Freitag die erste Beratung des Reichsbankgesetzes und verwies die Vorlage an eine Kommission. Abg. v. Kardorff (freikons.) betonte seinen bimetallistischen Standpunkt und beleuchtete von diesem aus die Vorlage. Abg. Fischbeck (frz. Vp.) erklärte, seine Partei sei mit den grundlegenden Bestimmungen der Vorlage einverstanden und werde auch einem Antrage auf Verlängerung des Bankprivilegiums zustimmen. Die Abgg. Hahn (wild) und Liebermann v. Sonnenberg (Antis.) sprachen sich für die Verstaatlichung der Reichsbank aus.

Am 11. d. steht auf der Tagesordnung die folgende Interpellation der Abgg. Graf Kanitz und Gen.:

„Ist der Herr Reichskanzler bereit, über den Stand der Verhandlungen zur Regelung der handelspolitischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und den Ver. Staaten von Nordamerika Auskunft zu geben?"

Staatssekretär v. Bülow erklärt sich bereit, die Interpellation sofort zu beantworten.

Zur Begründung derselben führt

Abg. Graf Kanitz (kons.) aus: Im Vordergrunde des allgemeinen Interesses steht nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen alten Welt die Entwickelung der Zollpolitik der Ver. Staaten. Vom absoluten Freihandel sind dieselben übergegangen zu dem extremsten Protektionismus; sie treiben eine zielbewußte und rücksichtslose Tarifpolitik. Die Trust-Unternehmungen haben es verstanden, auf eine immer weitergehende Verschärfung der Zölle hinzuwirken, bis schließlich im Sommer 1897 der Dingley-Tarif in Kraft trat. Die Hoffnung, daß dieser nur kurze Zeit bestehen werde, hat sich als irrtümlich erwiesen; in absehbarer Zeit können wir auf ein Nachgeben der Ver. Staaten nicht hoffen. Meine Freunde haben wiederholt auf ein schärferes Vorgehen gegen Amerika hingewirkt. Der frühere Staatssekretär v. Marschall hat auch seiner Zeit eine Protestnote nach Washington wegen der Differenzierung des deutschen Zuckers gerichtet, an deren Schluß die Kündigung des Meistbegünstigungsvertrages in Aussicht gestellt wurde. Eine solche Kündigung ist aber jetzt gar nicht mehr möglich, denn Amerika hat sich über die Meistbegünstigung hinweggesetzt, durch die Bevorzugung F[illegible] null und nichtig geworden [illegible] Recht, auf die Einführ[illegible] Sätze unseres Generaltar[illegible] müssen jedenfalls Vorsorg[illegible] heimischen Industrie das A[illegible] kanische Einfuhr beschränkt [illegible]

Staatssekretär v. Bü[illegible] noch nicht abgeschlossene[illegible] Schwierigkeiten, die aus [illegible] lichung entstehen können, [illegible] gierungen nicht in der [illegible] diese Verhandlung zu ä[illegible] die Grundlagen derselben [illegible] handelspolitischen Beziehu[illegible] sich durch das vom Vorre[illegible] mit der Meistbegünstigung [illegible] unserseits stets streng i[illegible] nimmt die Selbständigkeit [illegible] in Anspruch. Gegenstand [illegible] die Differenzierung unserei[illegible] gelderstage. Auf unsere [illegible] Staaten sich bereit erklär[illegible] zum Zucker neue Erwägu[illegible] sich der Tonnengelderfrage [illegible] Amerika seine Gesetzgebu[illegible] ferner bemüht, uns dieselb[illegible] Frankreich und der Schw[illegible] zugestanden sind. Wir h[illegible] sicht, daß es zu einer für [illegible] Einigung kommen wird.

Auf Antrag des Ab[illegible] das Haus in eine Bespr[illegible] ein. — Derselbe führt aus: [illegible] der Verhandlungen müss[illegible] weilen beschieden. Zweifel[illegible] Hause, niemand in Deut[illegible] sicht auf die Auffassung [illegible] unser Meistbegünstigungs[illegible] durchaus hinter unserer [illegible] verweist dann noch auf di[illegible] weise der amerikanischen D[illegible] auf Legalisierung von Rechnungen über aus Deutschland importierte Ware. Weiter berührte Redner aber auch noch die von Amerika aus über Deutschland ausgestreuten Märchen betreffs der Philippinen und der Samoa-Angelegenheit und ist überzeugt, daß der Staatssekretär, worum er ihn bitte, auch über diese politischen Fragen befriedigende Auskunft geben könne.

Abg. Fürst Bismarck: Die ganze Handelspolitik und ihre Förderung ist eben eine Vertrauenssache. Wir wollen jedenfalls die Regierung und den verantwortlichen Leiter der auswärtigen Politik unseres vollen Vertrauens versichern. Ueber eins von beiden aber muß eine Einigung erzielt werden: ob es bei dem Abkommen von Sarratoga von 1891 verbleiben soll, oder ob die sei 1898 herrschende Auffassung der Amerikaner fernerhin Geltung haben soll.

Staatssekretär v. Bülow: Ueber unsere Haltung während des Krieges zwischen Spanien und Amerika habe ich bereits früher erklärt, daß sie eine durchaus neutrale und loyale gewesen ist. Wir haben nur unseren Handel und die Interessen der Deutschen im Auslande schützen wollen. Lediglich zu diesem Zwecke haben wir unsere Schiffe nach Manila entsendet, und diese Maßnahme hat sich als außerordentlich nützlich erwiesen. Wir haben auch in Manila jene Grundsätze streng zu wahren gewußt. Was in ausländischen Blättern Gegenteiliges gesagt worden ist, ändert daran nichts. Wenn nun gar behauptet wird, wir hätten die Tagalen unterstützt, um unsere Absichten auf die Philippinen durchzusetzen, so ist das eine dreiste Erfindung. Die Behauptung, daß der deutsche Konsul in Hongkong den Filipinos nun gar Waffen geliefert habe, ist eine der fettesten Enten, die ich je aus einem trüben Pfuhl habe aufsteigen sehen. Während des ganzen Krieges haben sich unsere Beziehungen zu den Ver. Staaten auf dem Wege gegenseitiger Kourtoisie bewegt. Ich kann weiter erklären, daß wir keinen Anlaß gehabt haben, über das Verhalten der Regierung der Ver. Staaten uns zu beklagen. Wir haben den Amerikanern ihre Siege nicht mißgönnt, auch nicht die Frucht dieser Siege. Wir haben aber auch Spanien unsere Sympathie nicht verlegt. Von gewissen Preßorganen sind aber meine früheren Aeußerungen über Spanien in perfider Weise entstellt worden, um Mißstimmung gegen uns in Amerika zu erregen. Unsere Beziehungen zu Amerika haben verschiedene Bande, deren wichtigstes das wirtschaftliche ist. Diese Bande werden wir nicht zerreißen lassen. Ich hoffe, daß auf der Basis voller Reziprozität unsere Beziehungen zu Amerika immer ruhige, sichere und freundliche sein mögen.

Nachdem noch die Abgg. Richter, Rösicke, Frhr. Heyl zu Herrnsheim Münch-Ferber und Brömel zur Sache gesprochen, schließt die Besprechung. Die Interpellation ist damit erledigt.

Preußischer Landtag.

Am Freitag wurde im Abgeordnetenhause die Besprechung der Interpellation Szmula betr. den ländlichen Arbeitermangel fortgesetzt und in Verbindung damit über den Antrag Gamp (freikons.) verhandelt, welcher dasselbe Thema betrifft. Finanzminister v. Miquel erklärte, die Regierung erkenne den Notstand an und sei bereit, alles zu thun, was in ihren Kräften stehe, um der Not abzuhelfen. Die Leutenot werde hervorgerufen durch die Notwendigkeit intensiverer Bewirtschaftung, die größere Saisonarbeit, besonders in der Zuckerindustrie, die kolossale Zunahme an Staats-, Provinz- und Kommunalbauten, [illegible] ch die deutsche [illegible] denheit, die zu [illegible] jugend u. s. w. [illegible] schwer etwas [illegible] ihre Eisenbahn [illegible] ns könne man [illegible] Ernte auszu[illegible] tung der Frei[illegible] hmen auf dem [illegible] ung der väter[illegible] lt anzustreben [illegible] t, damit gute [illegible] echtsnachfolge zu [illegible] die Regierung [illegible] die Zulassung [illegible] t. Ministerial[illegible] erwaltung sei [illegible] ist entgegenzu[illegible] der Volksbil[illegible] Verlegung der [illegible] r Frhr. von [illegible] ereinstimmung [illegible] willigkeit, eine [illegible] ung der ländlichen. [illegible] m 11. d. ohne [illegible] rer Etats und [illegible] enot auf dem [illegible] ung der Inter[illegible] e der Abgg. [illegible] ung endete mit [illegible] re Kommission.

[illegible] !

[illegible] rzte am 11. d. [illegible] ankerung das [illegible] Dabei wurden [illegible] Bau leitende [illegible] mers) getötet

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser wird sich nächster Tage zum Jagdaufenthalt nach Hubertusstock begeben. Ob auch die Kaiserin ihren Gemahl dorthin begleiten wird, steht noch nicht fest; jedoch gilt es als wahrscheinlich. In dem Jagdschluß selbst werden gegenwärtig eifrige Vorbereitungen zum Empfang des hohen Jagdherrn getroffen. Der Aufenthalt dürfte sich auf sechs bis acht Tage erstrecken.

* In der Bundesratssitzung vom Freitag widmete der Vorsitzende Graf Posadowsky dem verstorbenen Grafen Caprivi einen ehrenden Nachruf. — Es ist unangenehm aufgefallen, daß im preußischen Abgeordnetenhause von dem Hinscheiden des zweiten deutschen Reichskanzlers offiziell gar keine Notiz genommen worden ist.

* Daß nicht die Erbfolge fremder Fürstenhäuser in Deutschland ein für allemal ausgeschlossen ist, bedauern mehrere Blätter und nehmen Notiz von einer Londoner Nachricht, wonach verlautet, daß der Herzog von Connaught auf die Erbfolge in Sachsen-Koburg-Gotha verzichten werde, und ferner, daß die Nachfolge an den Herzog von Albany und dessen Familie übergehe. Der Herzog von Albany ist der am 19. Juli 1884, vier Monate nach dem Tode seines Vaters geborene einzige Sohn des jüngsten Sohnes der Königin von England; seine Mutter ist eine geborene Prinzessin von Waldeck und Pyrmont.

* In der Budgetkommission des Reichstags ist am Freitag die Vermehrung der Feldartillerie mit 11 gegen 10 Stimmen, die Vermehrung der Fußartillerie mit 12 gegen 9 Stimmen angenommen worden.

* Auf die neuen 3prozentigen Reichs- und preuß. Staatsanleihen — 75 Millionen Mark deutsche 3prozentige Reichsanleihe und 125 Millionen Mark preuß. Konsols — sind nach der „Nordd. Allg. Ztg." am Donnerstag rund vier Milliarden Mark gezeichnet worden.

* Das auffällige Erkenntnis des Dresdener Schwurgerichts gegen die Löbtauer Bauarbeiter, das gegen neun Angeklagte wegen schweren Landfriedensbruchs und versuchten Totschlags unter Ausschluß mildernder Umstände auf insgesamt 53 Jahre Zuchthaus und 8 Jahre Gefängnis erkannte, ist auf Grund einer unter Ausschluß der Oeffentlichkeit durchgeführten Verhandlung gefällt worden. Mit Rücksicht auf die große Erregung, welche diese hohen Strafen hervorgerufen haben, hat sich die sächsische Justizverwaltung entschlossen, die Urteilsgründe bekannt zu geben.

Frankreich.

* Die französische Deputiertenkammer hat die Regierungsvorlage über die Abänderung des Revisionsverfahrens, trotzdem die vorberatende Kommission sie mit großer Mehrheit abgelehnt hatte, mit 332 gegen 216 Stimmen angenommen. Dagegen gilt als sicher, daß der Senat sie verwerfen wird.

Italien.

* Das Konsulargericht in Alexandria hat thatsächlich die verhafteten italienischen Anarchisten vor das Schwurgericht in Ancona verwiesen. Die Anklage lautet aber nur auf Vereinigung zu ungesetzlichen Zwecken, woraus wohl hervorgeht, daß der angebliche Anschlag auf Kaiser Wilhelm nicht nachweisbar ist.

Spanien.

* Die Karolinen bleiben spanisch. Der Kaufvertrag mit Deutschland ist nicht zu stande gekommen. Das Wolffsche Büreau verbreitet folgende Madrider Mitteilung der spanisch-offiziösen „Agence Havas": „Die Regierung erachtet es als notwendig, daß Spanien seine Souveränetät auf den Karolinen aufrecht erhalte und auf die Kaufangebote nicht eingehe." 1886 wurde durch Schiedsspruch des Papstes Spanien der Besitz der „Karolinen" zugesprochen. Die Umstände, welche diesmal das Scheitern der Verhandlungen mit Deutschland herbeigeführt haben, sind bisher nicht bekannt.

Balkanstaaten.

* Die Albanesen machen Ernst mit ihrem Bestreben, sich dem Sultan für alle Fälle hilfreich zur Verfügung zu stellen. Der bekannte Mulla Zeka von Ipek ist zum Führer der neuen albanesischen Liga gewählt worden. Dieser habe bereits an alle Stammesältesten den Auftrag ergehen lassen, alle waffenfähigen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218990215-16/fragment/page=0005